

Alles muss jetzt auf den Tisch

Zum Artikel „Kamen Patres Jungen zu nahe? Ehemaliger Internatsschüler aus dem Emsland erhebt schwere Vorwürfe“ (Ausgabe vom 9. April).

„Ich war von 1963 bis 1971 Internatsschüler in Handrup, also weitgehend auch zu jener Zeit, über die der Zeuge „Urlage“ in der Ausgabe vom 9. April berichtet. Aus meiner subjektiven Sicht möchte ich einige Anmerkungen machen. Das bin ich – glaube ich – mir selbst, aber auch meiner alten Schule schuldig. Ich kann verstehen und nachvollziehen, dass jemand in der damaligen Zeit eine Wut auf seine Schule bekommen hat und aus dem Internat raus wollte.“

Beileibe nicht alles war gut in Handrup; es war auch für mich oftmals eine harte Zeit, aber nicht in der Weise, wie in dem Artikel beschrieben. Zunächst einmal: Handrup war ganz gewiss keine „absolute Eliteschule“, als solche galten zum Beispiel das Georgianum in Lingen und das Carolinum in Osnabrück [...].

In der zweiten Hälfte der Sechzigerjahre war Handrup noch sehr stark eine Schule, die insbesondere auch minderbemittelten Familien die Chance gab, ihre Söhne das Abitur erlangen zu lassen. Vor diesem Hintergrund verstehe ich die zitierte Frage des Pater Ökonom „Wie viel ist Ihnen Ihr Sohn denn wert“ anders, als in dem Artikel unterstellt wird. Nämlich: Was kann

Ihre Familie sich leisten? Denn es gab etliche Familien, die deutlich weniger als den – ohnehin schon bescheidenen – Regelsatz bezahlten. Andersherum: Reiche Familien finanzierten indirekt die Ausbildung bedürftiger Schüler mit.

Dieser Aspekt führte natürlich in mancherlei Hinsicht zu einer übersteigerten Sparsamkeit, die man heute als unverantwortlich einschätzen müsste. Zum Beispiel, dass für die ganze Schar von mehreren Hundert Schülern zumeist nur drei Erzieher (Präfekten) zur Verfügung standen, die zudem auch noch als Lehrer eingesetzt waren. Und die meisten dieser Präfekten waren nicht für diese Aufgabe ausgebildet. So waren sie in vielerlei Hinsicht überfordert, was wiederum zu unangemessenen Handlungsweisen den Schülern gegenüber führen konnte – ja musste. Das ist gewissermaßen der Preis, der für den sozialen Ansatz gezahlt wurde. [...]

Noch einmal: Ja, im Internat ging es manchmal rau zu, das konnte unter den damaligen Bedingungen nicht ausbleiben. Aber auch in den meisten Familien ging es rauer zu als heute. Falsch ist nach meiner Erinnerung in jedem Fall die Behauptung: „5 Uhr aufstehen, waschen, um 6 Uhr Kirche, Frühstück. Unterricht. Jeder Schultag ist in ein starres Korsett gepresst.“ Ich meine, dass wir regelmäßig um 6 Uhr geweckt wurden, sonntags 7.30 Uhr; und die Unterstufen-

Schüler durften auch dienstags und freitags bis 7.30 Uhr schlafen. Bis auf die regelmäßige Messe am Morgen (und die ist wohl den meisten von uns häufig schwer gefallen) war aber der Alltag im Internat zumindest vormittags nicht wesentlich anders als für Schüler insgesamt. Gewiss, auch nachmittags gab es feste „Silentium“-Stunden, dafür aber auch etliche Zeit für Freizeit-Aktivitäten – Sport, Musik, Handwerkliches, Lesen etc. Und: Ich musste nicht nachmittags auf dem elterlichen Hof mitarbeiten, wie es vermutlich zu Hause der Fall gewesen wäre.

Auch was die Behauptung sexueller Übergriffe im Duschraum betrifft, habe ich in der Erinnerung eine andere Wahrnehmung. Erstens kann ich mich nicht erinnern, dass mir beziehungsweise uns irgendwann einmal ein Pater oder Ordensbruder beim Duschen zugeschaut hätte. Zweitens aber wohl, dass es der eine oder andere Mitschüler mit der

Ich weiß aus manchen Kontakten mit ehemaligen Mitschülern, dass nicht jeder Handrup in bester Erinnerung behalten hat. Aber es war in meiner Erinnerung nicht in der Weise Angst einflößend und „stockkonservativ“, wie es in dem Artikel beschrieben wurde. [...]

Ich jedenfalls schaue unter dem Strich dankbar auf meine Zeit in Handrup zurück. Sie hat mir viel gegeben. Ich kann und will nicht einmal ausschließen, dass es auch hier – wie auch immer gearteten – sexuellen Missbrauch gegeben haben kann. Aber wenn, dann ist es meines Erachtens das Recht der damaligen Opfer, dies zum Thema zu machen. Mit – nach so langer Zeit notwendigerweise – mehr oder weniger verschwommenen Erinnerungen in der geschehenen Weise an die Öffentlichkeit zu treten, wie es in dem Artikel geschehen ist, halte ich nicht für angemessen.“

**Theo Mönch-Tegeder
Osnabrück**

„Einen schönen Gruß an „Hans Urlage“, worauf ich schon lange gewartet habe, ist jetzt eingetreten. Meine ehemalige Schule ist nun auch in die Schlagzeilen geraten. Die Erfahrungen, die dort der besagte Mitschüler beschrieb, kann ich absolut nachvollziehen und bestätigen. Ob das die süffisanten Bemerkungen des Pater Ökonom waren „Was ist Ihnen Ihr Sohn denn wert“ bei der Besprechung des zu entrichtenden Schulgeldes

oder die drakonischen Strafen. Das alles deckt sich auch mit meinen Erfahrungen zwischen 1974 und 1979. Ja, ja, auf der Kanzel Nächstenliebe predigen und eine halbe Stunde später die Schutzbefohlenen vertrümmern? So war’s, ich könnte Namen nennen.“

Wir Jungs haben zum Internat immer „Knast“ gesagt, und ein heimlicher Ausflug ins benachbarte Lengérich, zum Pommes-Essen [...] oder gar nach Fürstenau kostete uns die Heimfahrt-Erlaubnis und zog mehrere Wochen „Straf-Spülen“ nach sich. Ich selbst bin auch nicht Opfer von sexueller Gewalt geworden (das Prügeln reichte), aber wir Jungs haben davon gewusst.

Eine kleine Sportverletzung beispielsweise verheimlichte man besser, als sich abends in der Apotheken-Sprechstunde vorzustellen, denn es tat zwar nur der Finger weh, aber die Hose musste zum Fiebermessen trotzdem runter. 10-jährige Jungs können viele Dinge noch nicht einordnen, aber wir wussten, da stimmt irgendetwas nicht.“

Nach fünf Jahren war für mich im Internat Schluss, meinen Eltern wurde nahegelegt, mich, den Unruhestifter, vom Internat zu nehmen. Pater Meyer Schene, der Einzige, vor dem ich auch heute noch posthum höchsten Respekt habe und den ich in sehr, sehr positiver Erinnerung habe, war damals Schuldirektor und versuchte noch die Wogen zu glätten und wollte mich auf der Schule

als Externen behalten, aber ich trat dann den Rückzug an.

Einer aus der Familie eines Emsländer musste ja immer Priester oder Nonne werden. Doch das Internatsleben im Kloster hat bei mir in fünf Jahren eher das Gegenteil bewirkt. Kirchenaustritt und den Glauben daran, Priester und Nonnen seien etwas ganz Besonderes, Armut, Demut und so weiter, wer’s glaubt, wird selig, und wer nicht glaubt, kommt auch in den Himmel. [...]

Mittlerweile habe ich meinen Frieden gemacht mit der Kirche und bin längst wieder zahlendes Mitglied. Ich hoffe, dass diese ganze Diskussion dazu führt, dass die Kirche ihre Moralvorstellungen überdenkt, denn das ist jetzt eine ganz seltene Chance, etwas zu ändern, und genau deswegen muss das Feuer weiterbrennen, und alles muss auf den Tisch, denn sonst denkt in ein paar Monaten keiner mehr daran.“

**Christoph Hartger
Rheine**

Ein Leserbrief ist eine persönliche Meinungsäußerung des Verfassers. Kürzungen aus Platzgründen lassen sich leider manchmal nicht vermeiden. Eine Telefonnummer ist für Rückfragen hilfreich. Anonyme Zuschriften werden grundsätzlich nicht veröffentlicht. Unsere E-Mail-Adresse lautet: leserbriefe@neue-oz.de.